

# Aus dem Chelmer Lande



Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreise Groß Strehlitz O.-S.  
und des Chelungebirgsvereins mit dem Sitz in Leschnitz.

Monatsbeilage zur Groß Strehlitzer Zeitung.

Einzelnummern „Aus dem Chelmer Lande“ kosten 10 Pfg. und sind durch den Verlag Georg Dübner in Groß Strehlitz zu beziehen.

**Inhalt:** 1. Vorfrühling. — 2. Die Seele der Heimat. — 3. Ein Bildchen aus Leschnitz. — 4. Die erste Frühlingsflora unserer Heimat. — 5. u. 6. Vom Franzosen- u. Kreuzkirchhof. — 7. Herzog Bernhards Konfirmation über eine Hube Acker. — 8. Mitteilungen.

## Vorfrühling.

Von Wolfgang Wienkel.

Sonne zupft die Rädchen aus der Weide,  
In den Furchen weint der Schnee,  
Schluchzt voll Herzeleide,  
Abschiedstränen tun so weh.



Husflattich verstreut Dufaten,  
Prunkvoll ist die Geste faß.  
Süß verträumt muß ich verraten  
War auf soviel Wunder nicht gefaßt.

## Die Seele der Heimat.

Von Ernst Mücke.

Zum dritten Male tritt das Heimatblatt „Aus dem Chelmer Lande“ in ein neues Jahr seines Erscheinens ein. Die Töne, die es anschlägt, bringen aus der Seele der Heimat hervor, wie das Sprießen und Sprossen aus dem Erdschoße, wenn es Frühling werden will. Die Seele der Heimat findet man nicht in den alten Urkunden und vergilbten Blättern vergangener Tage, sie ist nicht an Zeiten und Schicksale gebunden, sie ist ein Sehnen, ein Aufhorchen, ein Erinnern, ein Fühlen und Empfinden des Herzens, gebunden an eine Umwelt, welche dem Menschen durch die Bande des Lebens nahe steht. Ein Spiegelbild dieser beseelten Heimat will das Mitteilungsblatt „Aus dem Chelmer Lande“ sein. Es singt das Lied des heimatischen Landes, das sich um den Annaberg herum zwischen Oder und Malapane ausbreitet. Allmählich wurde hier der Heimatgedanke lebendig. Der Annaberg gab ihm die Weihe. Zeitereignisse verliehen ihm Schwingen. Auf der Schulbank, in der Werkstätte, im Schloß und in der Hütte, in Dorf und Stadt hat die Heimatschrift „Aus dem Chelmer Lande“ Eingang gefunden. Durch ihre Heimatdarstellungen aus früher unbeschriebener Gegend ist der Name „Chelmer Land“ in allen Gauen Deutschlands bekannt geworden. Um die Heimatschrift „Aus dem Chelmer Lande“ schart sich die Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde im Kreise Groß Strehlitz. Den Forschungen, Beobachtungen und Schilderungen

dieser Arbeitsgemeinschaft verdankt unser Heimatblatt sein Dasein, Blühen und Gedeihen. Es hat als solches nichts Schulamtliches oder Schulfachliches an sich. Es dient der Heimatpflege und Heimatwissenschaft, der Förderung heimatischer Bildung, Sitte und Art in der Volksgemeinschaft am Annaberge. Mögen sich recht viele Freunde der Heimat im „Chelmer Lande“ zusammenfinden, um der Veredelung der Volksseele und dem kulturellen Aufstieg der Volksgemeinschaft am heimischen Herde durch echte und rechte Heimatbildung zum Siege zu verhelfen. Unser Heimatblatt „Aus dem Chelmer Lande“ wird als Beilage der „Groß Strehlitzer Zeitung“ und in billigen Sondernummern herausgegeben, sodaß es in allen Schichten der Bevölkerung auf wohlfeile Art verbreitet werden kann. Ueberall, wo in Schulen oder in Vereinen geistige Bildungspflege getrieben wird, darf unser Heimatblatt nicht fehlen. Wie schön wäre es, wenn durch das Lesen des „Chelmer Landes“ das Heimat Erzählen zu beschaulicher Stunde unter der Dorflinde oder im trauten Kreise wieder aufleben würde. So käme die Seele der Heimat wieder zum Vorschein und könnte das einigende Band werden, welches die Menschen einander näher bringt und aus ihnen das macht, was uns so sehr fehlt, nämlich eine Volksgemeinschaft auf heimatischer Scholle, welche zusammensteht und zusammenhält in guten und bösen Tagen.



# Ein Bildchen aus Leshniz.

Von Wolfgang Menzel.

Da träumt ein Städtchen im Tal, überdeckt von Sonnenchein, hält im Frühling einen großen Blumenstrauch in der Hand. Wie eitel Frieden liegt es da, so abseits von den großen Wegen, von dem aufgeregten Sein viele Stunden weit. Nur in der Ferne rässeln die Rüge. Und hinter dem Annaberge schlafen die Winde. Leshniz! Du hast es fein erraten.

Das Leben rast hier nicht im Sauschritt vorwärts. Gemächlich gleitet es wie in einem Urboot dahin.

Wie ist das Städtchen so klein! Ach, die kurzen Straßen! Sie träumen voll Holpersteine. Und so still! Der Ring, das ist das ganze Städtchen. Eine Pumpe freischt, vier Linden duften.

Ein Nest, hör ich dich sagen. Mir ist das Wort schon recht. Hast du auch überlegt, welch schöner Sinn darin schläft? Ist das Nest nicht ein Sinnbild des Geborgenseins, des Behütetwerdens?

Es hat gar keine Geheimnisse, ein solches Nest. Nur muß man es wie einen Mottensflügel durch eine Lupe betrachten.

Du kannst dem lieben Nächsten hier nichts verbergen; er weiß, was du tust, tustest, tatest, tun wirst, besser, als du es selber weißt. Ein jeder weiß aber auch um deinen Schmerz, grüßt ihn und geht ihm still und ehrfurchtsvoll aus dem Wege.

Doch davon will ich nichts sagen. Das ist in anderen Städtchen auch wohl so.

Am Schulplatz stehen Kastanien. Mit blaffen und roten Kerzen in erhobenen Händen stehen sie da im Mai, verklärt vom Lachen spielender Kinder. Zum Verweilen schön! Und weiter oben gibt es ein stilles Ausruhen unter Zypressen, den wundersamen Friedhof. In den Höhlen, die ihn säumen, singt der Wind das Requiem.

Aber auch ihnen will ich kein Preislied singen, auch nicht dem Heim, wo Warmherzigkeit und Nächstenliebe den Ärmsten, den vom Schicksal unverdient gestraften Kindern hier eine Heimat schaffen mit Kinderglück und Kindersonnenschein. Auf eine Kleinigkeit nur, auf ein schollenduftendes Ueberbleibsel einer alten Zeit will ich mit dem Finger zeigen. Das ist nirgend so. Du errätst es kaum! Kein Spektakelstück, nein. Aber denke nur: Ein Mensch, dessen Jugend in diesem Nest still verrann, er schrieb aus märchenweiter Ferne, aus Amerika: „Ob wohl noch das Wasser in den hölzernen „Kornen“ durch Leshniz geht?“

Ist's möglich? Eine solche Frage klingt über das Meer hinüber und löst Heimweh aus. Dieser Mensch hatte sich dieses kostbare Heiligenbildchen seiner Heimat, seiner Andacht in Jahrzehnten nicht verlegt. Uns aber hat die Gewohnheit stumpf gemacht; wir sehen ein solches Alltagsbild nicht mehr.

Nun ist's entdeckt. Ich kann es seitdem nicht aus der Seele bringen. Fürwahr, dieser Winkel, der den Fortschritt der Zeit verträumt hat, diese Wasserinnen sind es, die in unserm Städtchen den Ton einer verschollenen Märchenwelt hervorbringen. Diese Wassertröge, sie gehören in das Wappen des Städtchens hinein. Das ist die Vergangenheit von Leshniz.

Auf hohen Stelzen stehen greise Rinnen aus Holz, alchtrwürdig, tragen das blankste Wasser über das Tal, über die Padole, auf große schwermütige Mühlenräder; denn viele Menschen schreien nach Brot.

Wie ein erstarrter Traum stehen diese Tröge im Tal. Versunkenheit lächelt. Der Geist einer vergangenen Zeit hat sie erloschen; ein Ernst von Jahrhunderten ungewittert sie. Das Holz ist von der Luft einer vergessenen Zeit gebeizt. Flechten saugen an dem morschen Holz. Vom Bahn der Zeit ist es zernagt, zerschunden; Moos und

Schorf quillt aus den Wunden. Hier und dort tropft das Wasser wie von den Lippen eines Pferdes. Und über den Weg fließt ein Wässerchen, unbekümmert, wie da jemand in die Stadt kommen soll.

Ich muß mich immer weit heholen, wenn ich dieses Märchen sehe. Wohl hundertmal habe ich es betrachtet, und immer umspinnt mich der Frieden dieses Bildes. Ein kleines Lächeln läßt es mir immer zum Pfande.

Ein blauer Duft der Dämmerung schläft hier auf allen Dingen; mit ein wenig Schwermut sind die Tröge tief verhangen. Das Licht, durch die Bäume gedämpft, weckt wunderbare Töne der Traumhaftigkeit und Verschlafenheit. Und die Tröge und das Wasser haben etwas Erzählendes: Es war einmal!

Ohne Wagemut ist das Wässerlein, seine Lustigkeit schüchtern. Frühzeitig muß es sich in den Dienst vieler Mühlen stellen. Da fließt und flunkst es in den schmalen Rinnen rastlos und kühl vorbei, rastlos wie ein jeder Tag im Menschenleben, jede Stunde und jeder Pulsschlag. Hier ist doch kein Bleiben. Das Wasser singt Ewigkeit. Die einmal mitlangen, begrub die Zeit.

Man glaubt nicht, was ein Mensch an solchen Wassertrögen alles zu träumen vermag!

So schön und einfach ist das Leben des Bächleins. Geben, immer nur geben.

Den Frauen dienen die Rinnen als Waschtrog, heute wie vor hundert Jahren. Schon die Mütter ihrer Mütter wuschen hier und die Großmütter der Großmütter auch.

Und siehst du dort den Plausch über die Tröge hinweg? Wenn das ein Maler sähe! Ein Mädchen spannt Linnen von der Leine. Und der Hahn dort auf dem Mist, er wacht, daß die Romantiker nicht davon läuft.

In stillen Gärten blühen bunte Blumen. Ringelblumen lachen aus ihnen und Leokojen, Reseda und Tausendschönchen, auch Petunien, die nach Sonnenuntergang so süß duften, als riefen sie nach Nachtfaltern. Und aus dem hängenden Schulgarten gucken im Herbst die Kürbisse wie Engelsbäden. Sie sind sich ihrer Größe wohl bewußt. Hoch über den Wassertrögen schüttelt ein Bube den frühesten Birnbaum, den Margaretenbaum. Dem Alten vor dem Häuschen fällt die Wimper zu. Er träumt von seiner Pflaumenernte. Immer weht ein zarter Duft von Obst hier um den Winkel, von Birnen, Pflaumen, Zwetschgen, von Zwiebeln, sauren Gurken, Dill und Sellerie.

Dort eben kommen fünf Spaken, setzen sich an den Bord der Rinnen und trinken. Hast du schon einmal so köstlich getrunken? Sieh, jetzt toben und streiten sie um den besten Platz im Freibad.

Später, wenn sich der Schwarm verlaufen hat, kommt eine Amsel, eine schöne, vornehme Amsel und badet ihr edelschwarzes Gefieder. Sie kommt, wenn die Sonne untergeht, fast um dieselbe Stunde. Du kannst dann sitzen und sie erwarten. Sie ist ganz zutraulich und guckt dich großäugig an. Diese Augen, wie Beeren schwarz und von blankem Golde eingefast, sind größer als die ganze Stadt. Nun trippelt sie mit zierlichen Füßchen ein wenig herum, sagt guten Abend und fliegt dann zum stillen Friedhof der „Matka Boza“ auf die höchste Föhre. Dorthin zieht sie, neugestärkt; ihr letztes Lied tönt herüber: Tratiü, tratiü! Gute Nacht! Schlaf süß, du kleine Stadt!

## Die erste Frühlingsflora unserer Heimat.

Von Georg Nowolitt, Suchow-Danitz.

Wer von uns kennt nicht das allerliebste Märliebchen (*Bellis perennis*), auch Gänseblümchen genannt! Schon lange schlanmerten seine rosettenartigen



Blättchen, in der Mitte der zarte Stengel mit der halb geöffneten Knospe, unter der weichen Schneeschuhdecke; doch kaum ist diese dahingeschmolzen, so öffnet sich schwer das weiße Sternchen unseres allerersten Frühlingsblümchens und begrüßt frohewacht den lauen Vorfrühlingssonnenstrahl. Die überwinterten Tagfalter, auch Redaktions-schmetterlinge genannt, welche die warme Frühlingssonne vorzeitig wieder wachgeküßt hat, finden dann, trotzdem sie so vorwiegend in die neue Welt hinausgautelten, immer schon beim Maßliebchen das erste Nektarfrühstück.

In Gebüchen, Wiesen und Gärten läutet das zierliche, schlank allbekannte Schneeglöckchen (*Galanthus nivalis*) den zeitigen Frühling ein. Diese liebliche Blume, welche nur noch an einigen wenigen Stellen Oberkloßens wildwachsend vorkommt, ist in neuester Zeit gegen das unverantwortliche Treiben wilder Naturräuber endlich geschützt worden. Empfindliche Geldstrafen erwarten den Uebertreter dieses Gesetzes.

In den Vorfrühlungstagen erblickt unser Auge an Wegen, Gräben und Teichrändern die ersten goldgelben Blüten des Huslattihs (*Tussilago farfara*), im Volksmunde auch Teublume genannt, weil die getrockneten Blüten einen sehr guten blutreinigenden Tee abgeben. Jeder Blütenstrauch ist von unten bis oben mit kleinen Nebenblättchen besetzt und trägt nur ein Blütenköpfchen. Die ziemlich großen hufförmig lappigen, unterseits weißlich filzigen Blätter erscheinen erst im Sommer.

Eng verwandt mit dem Huslattihs ist die an ähnlichen Stellen ebenso zeitig blühende Rote Pestwurz (*Petasites officinalis*). Auch die Blätter dieser Pflanze entwikkeln sich erst nach dem Verblühen der hyazinthartig blühenden rosaroten Blütenstände und ähneln in Größe und Form täuschend den Blättern unseres Garten Rabarbers.

Sehr häufig blüht im März überall das Buschwindröschen (*Anemone nemorosa*). Die einzelnen stehenden Blüten sind weiß, etwas nickend und leuchten wie zahlreiche Sterne auf dem dunklen, noch modrig duftenden Waldboden. Hier und da zeigt sich auch das Schwestertchen der Anemone, das Gelbe Windröschen (*Anemone ranunculoides*), welches aber nur an einzelnen Orten, wie im Leobichauer Stadforst, verbreitet vorkommt. Nicht unerwähnt möchte ich an dieser Stelle das etwas später blühende Große Windröschen (*Anemone silvestris*) lassen. Diese wunderschöne Anemone mit ihrer seidenhaarigen 4-7 cm breiten weißen Blüte liebt waldige Kalkhügel und ist in Schlesiens geschützt. Sie kommt in unserem Heimatstreife nur an wenigen Stellen, die ich nicht gern verraten möchte, und auch da noch sehr zerstreut, vor. Das unsinnige Abpflücken hat ihre Bestände fast vernichtet, und es wäre wirklich um dieses herrliche Waldosterglädchen schade, wenn sich sein Bestand noch weiterhin vermindern würde.

Schüchtern lugt da oder dort das wohlriechende März-Weilchen (*Viola odorata*) aus Gebüchen und Heden hervor. In Gärten ist es häufig und wegen seines Wohlgeruchs eine sehr geschätzte Frühlingsblume. Seltener wächst in unserer ober-schlesischen Heimat das Weiße Weilchen (*Viola alba*). Es liebt kalkigen Boden und kommt auch an einzelnen Stellen unseres heimatischen Kreises vor. Sehr häufig ist das allgemeine Hundes-Weilchen (*Viola canina*), welches überall Ende April in Wäldern und auf Wiesen wächst.

Wie reizend sieht auch der Frühlingswaldteppich mit den himmelblauen Sternchen des Leberblümchens (*Hepatica triloba*) aus. Diese überaus schöne Waldblume ist in vielen Wäldern schon fast vollständig ausgerottet und wurde darum in Schlesiens gleichfalls unter gesetzlichen Schutz gestellt. Ich kenne aber noch Stellen in unserem Heimatstreife, wo sie in Tausenden von Exemplaren in

jedem Frühlunge mein Schönheits-suchendes Herz erfreut. Hier ist ihr Bestand zunächst gesichert. Ab und zu zeigt sich auch die rosafarbene Abart des Leberblümchens.

Sehr selten ist in unserer Heimat der wunderbar duftende, übrigens giftige Seidelbast (*Daphne mezereum*) geworden. In den Bergwäldern am Annaberge noch sehr zerstreut vorkommend, erscheinen seine fliederartigen angenehm nach Mandeln duftenden rosafarbenen Blüten manchmal schon Ende Februar am holzigen Stengel, vor den Blättern. Der Seidelbast oder auch Kellernast genannt, wurde früher rüchichtslos gesammelt und auf den Wochenmärkten als „Frühlingsblume“ feil gehalten. Jetzt schützt ihn das Naturschutzgesetz in ganz Preußen vor völliger Ausrottung.

Ein hübsches Frühlingsblümchen ist die Duftende Schlüsselblume (*Primula officinalis*), auch Himmelschlüsselchen genannt, weil es uns den blauen Himmel mit dem goldenen Sonnenschein wiedererschließt. Die doldigen dottergelben Blüten schmücken Ende März trodene Wiesen und Wälder. Ein Ausrotten dieser ziemlich häufigen Frühlingsblume ist zunächst nicht zu befürchten, doch soll der wahre Naturfreund auch hier beherzigen:

Und ist das Sträußchen noch so klein,  
Es bringt doch Freud in's Kammerlein!

## Der Franzosentirchhof in Himmelwitz

Von Walter Krause.

Welkels Chronik von Himmelwitz bringt (Schlesiensches Postorblatt, Ja. 1894, S. 32) folgende Bemerkung:

„Während der Freiheitskriege wurde in Himmelwitz und Blottnitz je ein Militär-lazarett eingerichtet. Gegen 900 Kranke sind aus Breslau auf Schiffen bis Deschowitz und von dort Mitte Oktober 1813 auf Wagen weiter gebracht worden. Sie starben meist an Durchfall und Nervenfieber, und sind an 500 Soldaten auf dem alten Kirchhofe in Jawodzie und im Wäldchen begraben worden. Da das Lazarett in die Abtei verlegt worden ist, um weitere Ansteckung zu vermeiden, wurde die aus dem Kloster in die Sakristei führende Tür vermauert und eine andere große Tür ist mit Stroh verpakt worden. Viele Menschen aber, darunter Krankenwärter, Aerzte, und Kaplan Hermann wurden ein Opfer ihres Berufes, auch der Generalpächter Großer starb im Oktober 1813.“

Das Militär-lazarett war also in dem 1810 säkularisierten Klostergebäude untergebracht. Welcher Nation die kranken Soldaten angehörten, ist aus Vorstehendem nicht zu ersehen. Man kann jedoch annehmen, daß es sich um Deutsche, Russen, Franzosen usw. handelte. Im Volksmunde hielt sich die Sage von einem Franzosentirchhof im Ortsteil Jawodzie (Jawodzie hinter dem Wasser. Gemeint ist das Himmelwitzer Wasser). Auf dem früheren Kirchhof hat sich ein hohes Holzkreuz erhalten.

Als im Jahre 1920 die französischen Truppen auch in den Kreis Groß Strehlitz kamen, hörten sie von dem „Franzosenfriedhof“. Sie setzten ihren vor mehr als 100 Jahren verstorbenen Kameraden einen Denkstein mit der Aufschrift: „Aux soldats de la Grande-armée, Morts en 1812-1813. La 46e division des chasseurs alpins 1921“. Uebersetzt heißt dies: „Den Soldaten der großen Armee, die 1812-1813 hier gestorben sind. Gewidmet von der 46. Division der Alpenjäger im Jahre 1921“. Der Stein steht in der Nähe des oben erwähnten Holzkreuzes, ist etwa 1½ m hoch und mit einem eisernen Gitter versehen. Die Einweihung fand 1921 mit Parade, Musik und großer Festlichkeit statt. Selbstverständlich wird er auch nach dem Abzug der Besatzung in Ehren gehalten.



# Auf dem Kreuzkirchhofe.

Der kleinen Lotte Jellen nachgezählt.

Wo heute die Volksschule in Groß Strehlitz steht, lag früher ein alter Kirchhof mit vergrastem Grabhügeln und verwitterten Kreuzen. Ein ärmliches Kirchlein stand zwischen den Gräbern. Das war der Kreuzkirchhof. Viele Leute in der Stadt können sich noch seiner erinnern. Vor vielen Jahren waltete dort ein sonderbarer Totengräber seines Amtes. Dieser Mann hatte sein Augenmerk auf die Gräber der Reichen gerichtet. Vielleicht war es ihm dann und wann geglückt, beim Verscharren der Toten im Dunkel der Nacht den Sargdeckel zu heben und die Leichen zu berauben. Einmal kam er aber an den Murechten. Gerade als es 12 Uhr schlug und die Geisterstunde begann, wo die Toten freien Tanz haben, öffnete er den Sarg. Da erhob sich der Tote, packte den Totengräber mit furchtbarer Gewalt und hielt ihn fest, bis es 1 Uhr war. Am nächsten Morgen sahen Männer, die in die Arbeit gingen, den Totengräber leblos auf dem Kirchhofe liegen. Sie holten den Herrn Pfarrer und der rief den Totengräber beim Namen. Dieser erwachte und ging trübsinnig nach Hause. Nach einigen Tagen starb er.

## Graf Bernhards Konfirmation über eine Hube Aders.

Von Walter Krause.

Herzog Bernhard von Oppeln, Falkenberg und Strehlitz war einer der letzten ober-schlesischen Herzöge. Er regierte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, anfänglich mit seinem Bruder, Bolko IV. oder dem Alten genannt, zusammen und starb etwa 1460. Er residierte in Oppeln, hielt sich aber zeitweise u. a. auch in Groß Strehlitz auf. Von ihm ist nachstehende Urkunde bestätigt, die sich in Böhmes „Diplomatische Beiträge“ (1770), S. 163 gedruckt findet. Böhme fand die Urkunde im Oppelner Rathausarchiv vor. Sie lautet wörtlich:

„Wir Bernhard von Gottes gnaden Herzog zu Oppeln, Falkenberg etc. Bekennen öffentlich mit diesem Brieff allen die in sehen, hören oder lesen, das vor uns<sup>1)</sup> kommen ist Pietro Straschno von der Olschowa<sup>2)</sup> vund bedante offenberlich, wie das er vor Zeiten unserm getreuen Jacoben Mudry kuebne genannt<sup>3)</sup> eine hube erbes zwischen Blaschten<sup>4)</sup> Kapusta unnd Joncwa glucha uf polnischen Pann<sup>5)</sup> vor unser Stadt Strelitz gelegen, vor vier und Zweizeig markh Behemischer groschen Polnischer Zahl verkauft und vor uns ufgereicht hab mit allen und Tezlichen (jealichen) seinem Zugehörungen unnd genießen, wie die mit Iren sunderlichen namen benant seint und also breit weit unnd lang als sie Im seinen Reien und grenizen gelegen ist und umbefangen hat, und mit alle rechte, als er sie selber gehabt, gehalten und besessen hat, Nichts Oberall ufgenommen, die vorgeante Hube erblich (Erbes), diehtis Zinsis furr erbit ungelde, und aller ander beschwerunge frey und ungehinderth zu halben und genießen, domete (damit) zu thun und zu laßen, verkuessen vorsetzen (versetzen) vorgeben verwechseln und Erblichen und ewiglichen zu besiezen unnd an seinen seiner geerben und nachsten nutz und fromen zu wenden; Nu ist komen vor uns<sup>6)</sup> der vorgeant Jacob Mudry kuebne genant, und hat ausgelaget an eides stad das em die Hussiten<sup>7)</sup> den Brieff uf die vorgeante Hube, und uf eine halbe Hube seines vätterlichen auch freyin Erbis uf Polnischen Pann zwischen Staniken<sup>8)</sup> Tarnka und Janen gelegen genomen

haben unnd verloren sein, Unnd hat uns demuttiglich (demütiglich) gebetten, das wir em die vorgeante Brieffe vorneuen unnd bestettigen gerucheten. Das haben wir angesehen seine bete (Bitte) also rechtefertige und haben dem vorgeanten kuebnen seinen geerben ehelichen Nachkommen und nesten sulche Brieffe als obgeschriben (obengeschrieben) stehet In allen Iren Stüden puncten und artigeln vorneuet und bestetiget vor neuen und bestettigen In crafft dieses Brieffs. Der gegeben ist zu Strzelez im Donnerstage vor Sancta Joanis tag des heiligen Teuffers. Nach Christy Gebuert Vierzenhundert Jahr darnach in dem Acht und Vierzigsten Jare under unserm angehangenen Ingesiegell. Doben sind gewest die woltüchtigen unser lieben getreuen, Sigmundt Trempsch, Peter Zwoisch, Slambored Trempsch, Piotrasch Bodzanomsk, Hanns Hering, Mikolan Iadamsky und Conrad Rozlowsky unker schreiber dem dieser Brieff wardt befohlen“.

Anmerkungen: <sup>1)</sup> u wird u gelesen; die mittellateinische Sprache dieses Briefes weicht natürlich erheblich von den heutigen Sprach- und Schreibformen ab. <sup>2)</sup> d. h. aus Olschowa. <sup>3)</sup> Jakob Mudry (mudry) wurde also Mühn genannt, was auf deutsche Umgebung schließen läßt. <sup>4)</sup> Blasius?, Joncwa = Jörn von Johannes. <sup>5)</sup> So hieß damals Sucholona. Die hier erwähnten Bauern saßen zu deutschem Recht auf ihrer Scholle, sie waren frei und konnten ihren Besitz verkaufen. Die einzelnen schmalen Lufen (Ackerstücke) lagen zu beiden Seiten der Straße nebeneinander, Polnisch Pann war vermutlich ein altes slavisches Dorf, dem man nur deutsches Recht und deutsche Siedlungsform gegeben hatte. Olschowa war vielleicht erst von deutschen Siedlern gegründet worden, wie sich noch aus anderen Tatsachen ergibt. <sup>6)</sup> Hussiten. Die Hussitenkriege waren kurz vor der Ausstellung dieses Briefes, also vor 1448, nämlich ungefähr 1428–33. Der Neffe Herzog Bernhards, Bolko IV. von Czerlogau machte gemeinsame Sache mit den Feinden, die das Land seines Oheims (Oppeln, Falkenberg und Strehlitz) verwüsteten. Die Hussiten müssen demnach auch in Olschowa bezw. Sucholona gewesen sein. Nach größer als ihre Verwüstungen war ihr slavifizierender Einfluß. In der Umgebung des Herzogs sehen wir nur Männer mit polnischen oder böhmischen Namen, außer Hans Hering. Allerdings haben sich diese wohl z. T. auch der deutschen Sprache bedient oder bedienen können, wie Conrad Rozlowsky, der Schreiber des Briefes. <sup>7)</sup> Stanislaus.

## Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde.

### Naturschutz- und Heimat-Bücher

der staatlichen Stelle für Naturdenkmalpflege in Berlin-Schöneberg, Grünwaldstr. 6–7.

#### Naturschutzbücher:

1. Bd.: Schmetterlingsbuch. / 2. Bd.: Ingenieurwerk und Naturschutz. / 3. Bd.: Von dem deutschen Weidwerk. / 4. Bd.: Heimatschutz.

#### Ferner:

1. Merkbuch für Naturdenkmalpflege. / 2. Vom grünen Dom. Ein deutsches Waldbuch. / 3. Handbuch der Heimaterziehung. / 4. Märkisches Land im Grünen und Blühen. / 5. Märkisches Heimatbuch. / 6. Pommerisches Heimatbuch.

Nachdruck aller Original-Artikel „Aus dem Chelmer Lande“ nur mit Genehmigung des Verfassers gestattet.

Schriftleitung: Ernst Müde — Groß Strehlitz. Manuskripte und Zuschriften nur an die Schriftleitung.  
Druck und Verlag von Georg Hüner in Groß Strehlitz.